

Hans-Jürgen Hafner, in: Galerie Ben Kaufmann (Hg.), *Matthias Dornfeld. 322*, Berlin 2005

Das Potential von Matthias Dornfelds malerischem Ansatz liegt in seiner freiwilligen Beschränkung. Die umschließt nicht nur Fragen der Fertigung und des Motivs: Denn Dornfeld arbeitet immer wieder feststehende Motivkomplexe wie Blumenstilleben und Masken quasi seriell, dabei aber mit Blick aufs einzelne Bild mittels extrem reduzierter malerischer Technik durch. Zugleich verzichtet er auf jede Legitimation außerhalb des Bildes, egal ob auf konzeptuellen Überbau oder auch typische Malerattitüden, die ihre künstlerische Relevanz über ironische Distanz oder taktisch platzierte „Bad“-Koketterie behaupten wollen. Dornfeld setzt – zugegebenermaßen recht idealistisch – ganz aufs Bild als Gemälde und verantwortet jedes einzelne davon über nicht mehr (jedoch auch nicht weniger) als die dafür jeweils gefällten künstlerischen Entscheidungen – bzw. die darin zum Einsatz kommenden malerischen Akte, die in der Folge sein Aussehen und seine Wirkung bestimmen.

Die konzentrierte Ausstellung bei Ben Kaufmann gibt Einblick in die Arbeit Dornfelds: anhand einer exemplarisch einzelne Aspekte seines Malereiprojekts reflektierenden Auswahl von Leinwänden und Papierarbeiten. Dabei wird deutlich, mit welcher strikten Limitationen Dornfeld arbeitet um sich sein malerisches Operationsfeld überhaupt erst guten Gewissens erschließen zu können.

Highlight ist dabei die Gegenüberstellung von Masken- und Blumenbild im Hinterraum der Galerie. Beide Leinwände erreichen kaum mittelgroßes Format, sind aber sofort als eindrucksvolle Resultate eines intensiven Malprozesses zu ‚lesen‘. Denn Malerei bildet das eigentliche Thema der Bilder. Denn die rostig-oranger Blumenvase mit ihrem buschig hingestrichenen Bouquet ist ebenso wie die primitiv stilisierte vor ein turbulent assoziativ-abstraktes Hintergrundsetting geblendete Maske, gerade mal ein Anlass und motivische ‚Rahmung‘ für Dornfelds malerische Setzungen. Die wirken so, als würde er immer aufs Neue, wie mit dem ersten Bild starten. Langsam kristallisieren sich über farbige Flächen und Lineaturen Form und Struktur heraus, denen man ihr Gesetzt-Sein als Gewolltes aus malerischem Prozess, Materialdynamik und gestalterischer Intention sehr, sehr deutlich ansehen kann. Ja was buchstäblich in den Sedimenten auf der Leinwand abzulesen ist.

Gleichzeitig stellt sich die Frage, wann ein Bild fertig, wann es gelungen ist. Das Problem des Endes steht bei Dornfelds Gemälden sichtlich im Raum: teilweise wirken diese Bilder wie herausgelöst, aus ihrem Entstehungszusammenhang gewaltsam freigeschlagen und in der Ausstellung zur vorläufigen Qualitätssicherung deligiert.

Dornfelds Malerei hat damit auch den Effekt zu polarisieren. Durch die Emphase auf den Aspekt malerischer Kontingenz wirft jedes Bild für sich Fragen auf, provoziert gleichzeitig aber auch den Vergleich. Denn, wie gesagt, weder Überbau noch Virtuosität treten an diese Bilder in einer art übergeordneter Rahmung bedeutsam zu machen und somit auch zu immunisieren. Im Gegenteil. Jedes einzelne beharrt auf sich, berichtet ohne Trick und Filter von nichts anderem als der Summe seiner zugrundeliegenden Entscheidungen. An Deutlichkeit läßt es Dornfeld dabei nicht mangeln. Offensichtliche Fehler, kompositorisch oder malerisch zweifelhafte Entscheidungen werden mitgetragen, als Material akzeptiert und in den Herstellungsprozess sofort mit eingearbeitet. Natürlich könnte man das ganz im Sinne einer modernistischen Selbstreflexion lesen. Oder, wie Jan Verwoert letztens in einem Text über Tomma Abts, ‚Kontingenz‘ als malerisches Grundproblem auch im Falle von Matthias Dornfeld analysieren.

Mir scheint es aber wichtiger, einfach zu schauen, was bei seiner Arbeit weiter so direkt rüberkommt.